

ERNST WALDINGER

DIE STIMME EINER DICHTERIN AUS WIEN

Rezension zu: Erika Mitterer, *Zwölf Gedichte, 1933-1945, I.*
Luckmann Verlag, Wien 1946

Aus: *Austro American Tribune, November 1946*

Hinweis:

Die Rezension Ernst Waldingers beurteilt - unmittelbar nach Kriegsende - die 12 Gedichte Erika Mitterers aus der Sicht eines Emigranten und enthält Impulse zur Interpretation der um Aufarbeitung der Vergangenheit bemühten Texte der Autorin, wobei auch Gegenpositionen nicht außer Acht gelassen werden. Die Originalrechtschreibung wurde beibehalten.

Dies ist das erste österreichische Versbuch seit der Befreiung des Landes, das zu unseren Herzen spricht, es ist das erste mit jenem unbeschreiblichen Seelenklima, das unsere besten menschlichen Eigenschaften mitformte.

Seitdem das Nazitum, so wie alles auch den Vers dem Tode hörig machte, so daß das unmittelbare, reine Gefühl, aus dem er fließen sollte, jenem hohlen Heroismus geopfert wurde, den all die Barden und Bardinnen dem "poeta laureatus" Josef Weinheber nachleierten, ist eine einfache, menschliche Stimme schwer in der Lyrik unserer Heimat zu entdecken. Weinhebers Nihilismus, großartig vom purpursamtenen Faltenwurf der griechischen Odenform umwallt, zeigte zumindest erstaunliche technische Meisterschaft, deren Studium sich lohnte; und jener unheimliche Zwiespalt, in dem sich Pseudo-Heroismus und kleinbürgerliches Ressentiment mischten - ein chemisches Gemenge ähnlich wie das in Hitlers Mentalität - durchspielt gespenstisch irrlichternd seine unzweifelhafte Begabung, für die Leopold Liegler einmal das Wort fand, sie sei zwischen Hölderlin und den Heurigansängern beheimatet.

Am allerwenigsten ist eine solche Haltung der dichtenden Frau gemäß. Trotzdem gelang es zum Beispiel der Salzburgerin Erna Blass ihr Vorbild beinahe noch zu übertreffen, wenn sie in dem Gedicht "Der Führer" (aus dem Buch "Rühmung und Klage", schon im Titel an Weinheber anklingend) sich zu den folgenden Worten versteigt:

Der Erwählte bedarf nicht der Wahl,
Er führt schon von Anfang.
Seht, schon ist er die Mitte der Welt!
Seine Schrift ist aus Sternen,
Und die Ewigen sehn
Wie aus Augen voll Glanz auf den Ihren.

Die lyrische "Linke" (nennen wir sie mangels eines anderen gemeinsamen Nenners einmal so) hat demgegenüber dort fortgesetzt, wo sie 1938 oder noch früher aufhörte, ehe ihr Hitler das Redeverbot auferlegte. Sie suchte,

verständlicherweise, den Anschluß an das Ausland, leider mehr an seine Künstlichkeit, und wirkt deshalb in ihren surrealistischen und expressionistischen Wiederbelebungsversuchen doppelt krampfhaft.

Umso dankbarer muß man Erika Mitterer für ihre Gabe sein. Sehr hoch ist es ihr vor allem anzurechnen, daß sie, obwohl niemand sie zwang, die einzig würdige Haltung in der Zeit der Greuel hatte, die des Schweigens - noch würdiger, wenn auch nicht von jedem zu verlangen, war natürlich die des aktiven Widerstands, für den der Dichter Felix Grafe hingerichtet wurde. Dieses Schweigen, das sie ehrt, stellt zugleich die einzig mögliche "Innere Emigration" dar, die wir hier anerkennen.

Erika Mitterers Versbuch umfaßt nur zwölf Gedichte, die zwischen 1933 und 1945 geschrieben wurden (zwischen 1933 und 1938 solche, die sie in jener Zeit des Halbfaschismus nicht veröffentlichen durfte), und alle ihre Verse nehmen zu der menschlichen Naturkatastrophe, die uns überkam, mit dem Herzen einer Frau, Gattin und Mutter Stellung. Wie wohltuend, wenn wir uns erinnern, was für eine erschreckende Verwandlung zur Megäre in vielen Frauen jene Heldenverehrung hervorrief - eine Verehrung für die Schlächter, die aus den trübsten Tiefen der Geschlechtlichkeit aufstieg, allerdings nur die Toren unter uns überraschend.

Vor der Menschlichkeit der Dichterin muß die Frage nach der Qualität dieser Verse eigentlich verstummen. Die große Begabung Erika Mitterers stand überdies schon seit langem fest, sodaß es müßig ist, sich hier mit ihr zu befassen. Dazu kommt noch, daß die Binsenweisheit des "inter arma silent missae", die sehr fragwürdig ist, insofern doch ihre Richtigkeit besitzt, daß Luftschutzkeller und Runkelrüben, um die man sich noch dazu anstellen muß, nicht gerade die idealsten Schaffensbedingungen sind.

Schon 1934 erkannte die Dichterin, daß die Frauen den Schlächtern eigentlich mit dem Gebärtreik zu antworten hätten:

Selig, die heute keinen Sohn gebären,
sie können warten, bis das Volk sich besinnt.
Wir wollen aushalten im Schweren,
aber wir wollen kein Kind.

Eine interessante Feststellung, wenn man einer anderen Dichterin, der Verwandlungskünstlerin Hertha Staub gedenkt, - eine der vielen, die in der Stunde der "österreichischen Volkserhebung" 1938 ihre nationalsozialistische Seite entdeckten. Sie äußerte sich damals, "die Frauen würden Hitler die Söhne, die sie Schuschnigg verweigerten, mit Stolz und Freude gebären."

Erika Mitterers Sympathie mit den Vertriebenen begann, wie aus dem Datum ihres Gedichts hervorgeht, mit dem Augenblick, da die Vertreibung anfang, und ist nicht eine Konjunkturanlage, wie sie uns heute gleich widerlich und empörend entgegentritt.

In dem rührenden Gedicht "Redet leise" ist das Leben in den Bombenkellern auf die schlichteste Weise ausgedrückt:

Habt ihr die Milch
in der verschlossenen Flasche,

habt ihr das Brot
und die helfende Lampe?
Harre jeder,
schweige jeder,
friste sein Leben
nächtlicher Weile!

Wenn nun aber ein Einwand nach so viel Zustimmung gestattet ist, betrifft er nicht den christlichen Glauben, zu dem die Dichterin offenbar in Treue steht, sondern vielmehr jene Problematik, die mit einer der Grundtendenzen der Kirche selbst zusammenhängt.

In dem Gedicht "An Österreich", entstanden im Juni 1945, verteidigt Erika Mitterer den Standpunkt des "Alles Verzeihens", ohne zu bemerken, daß dies gleichzeitig ein Standpunkt des "Alles Vergessens" wäre:

Nur Liebe tilgt die Greuel endlich aus
und schafft aus Trümmern ein verläßlich Haus!

Es ist zwar wahr, was sie weiterhin sagt:

Erweckte jemals Zorn vergossenes Blut?
Unnütze Härte macht selbst Feigen Mut!

Dennoch ist aber ebenso wahr, daß eine längere und sehr vorsichtige Quarantaine, denen, die Blut vergossen, wie auch denen, die ohne Mitleid dem Blutvergießen zusahen, nicht nur nicht schaden kann, sondern daß sie das Gebot einer eisernen Notwendigkeit ist.

Erika Mitterer vergißt ganz, daß man nicht vergessen kann, aber auch, daß man es nicht einmal soll; daß die "christliche Nächstenliebe" gewissen Elementen einen höchst willkommenen Mantel leiht und daß diese modernen Dunkelmänner sie mit einem verständnisvollen, verächtlichen Hohnlachen quittieren. Ihr satanischer Meister wußte ohnedies von allem Anfang, daß sein Verbrechen nicht bestraft werden kann, und hat jene Lehrmeinung, die die Sühne bequemerweise auf Hölle und jüngsten Tag verschiebt, sehr sorgsam ins Kalkül gezogen.

Es ist natürlich und höchst lobenswert, daß einem Frauenherzen die "Liebe" am nächsten ist, obwohl auch bei den Frauen, und gerade bei ihnen, ganz andere Dinge ebenso natürlich sind. Liebe allein aber genügt nicht ohne die zivilisationsbildende, ethische Kraft der "Gerechtigkeit". Die zivilisationsbildende Kraft der Liebe allein ist schwach; schon deshalb, weil ihr bei aller Läuterung fast immer mehr von triebhaft dunklen Komponenten anhaftet als der Gerechtigkeit, mögen beide auch nur Sublimationen von wilden Urinstinkten sein. "Justitia fundamentum regnorum", jener Spruch über dem äußeren Burgtor in Wien, bleibt, obwohl er, wie zum Hohn, in der Metternichperiode dorthin gesetzt wurde, dennoch für alle Zeiten gültig.